

gehe, die nachweisbar sich am Kriege zugunsten Polens beteiligten. Das bedeute einen Bruch der Neutralität. Diese Einmischung müsse unter allen Umständen unterbleiben. Die zweite Note behandelt den Grenzzwischenfall bei Klein Leschienen, wo Polen den Russen auf deutsches Gebiet folgten, ohne entwaffnet zu werden. Hiergegen wird entschieden Protest eingelegt. Das Beschämende an diesen Noten ist, daß sie recht haben und daß sich die Reichsregierung von den Bolschewiken befehlen lassen muß, was alles zur Aufrechterhaltung der Neutralität gehört. Besonders beschämend ist der russische Hinweis, daß die Reichsregierung moralisch verpflichtet ist, von den Polen für polnische Uebergriffe Genugtuung zu fordern. Bisher hat Deutschland immer nur übermäßigen Segnern alle noch so unberechtigten und demütigenden Genugtuungsforderungen erfüllt, selbst aber die größten Freiheiten, ohne mit der Wimper zu zucken, eingestreckt. Siehe Oberschlesien, Breslau und die obigen Noten.

Der Reichsminister des Äußern Dr. Simons gab am Mittwoch vor dem Auswärtigen Ausschuss ein Bild unserer politischen Lage. Im Osten der russisch-polnische Krieg, der eine Stärkung unseres Todfeindes Polen bringen kann, und im Westen Frankreich, das darauf wartet, das Ruhrgebiet zu besetzen. Im Innern aber kann es jeden Augenblick zur Explosion kommen. Der Minister besprach ferner Deutschlands Neutralitätspolitik, die Beziehungen zu Polen, die Ereignisse in Oberschlesien und Breslau, die französische Note und ging dann auf die Genfer Konferenz ein. Die Öffentlichkeit in den fremden Ländern müsse über unsere Leistungsfähigkeit und die Bedrängnis unserer Lage aufgeklärt werden. Dem Gedanken müsse entgegengetreten werden, daß wir alles bezahlen werden können. Es sei zu hoffen, daß es gelingen wird, den Boden für die Verhandlungen vorzubereiten und zu einer Verständigung in Genf zu kommen. An die Rede des Ministers schloß sich eine längere Aussprache. Am Donnerstag fand dann noch eine Kabinettsitzung über die polnischen Uebergriffe und die Duldung durch die Franzosen, sowie über die französischen Forderungen statt. Frankreich soll bereits Nachgiebigkeit zeigen.

Eine Abordnung der vereinigten Gewerkschaften von Freudenstadt wurde vom Reichspräsidenten Ebert empfangen. Dabei erklärte dieser auf das Ersuchen der Gewerkschaften nach Herabsetzung des Steuerabzuges, es würden augenblicklich Erhöhungen angefeht, wonach jeder nach seinem vorjährigen Einkommen zur Einkommensteuer herangezogen werden soll. Die Reichsregierung beschäftigt sich mit einer schnellen Durchführung der Steuererlasse, die die Kapitalisten betreffen. Die Friedensabgabe vom Vermögenszuwachs wird bereits erhoben.

Die Hauptversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Groß Kiel hat beschlossen, auf dem kommenden sozialdemokratischen Parteitag in Kassel die Ausschließung Noskes aus der Partei zu beantragen, und zwar wegen des von ihm verfaßten Buches „Von Kiel bis Kapp“, das schwere Beleidigungen Noskes Genossen enthalte.

Angesichts der Notlage des Reiches muß zur Ausgabe einer Zwangsanleihe geschritten werden. Die Vorarbeiten sind bereits soweit gediehen, daß mit dem Projekt demnächst an die Öffentlichkeit getreten werden kann.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstags fordert die Regierung auf, das Tatsachenmaterial über polnische Uebergriffe und französische Passivität in Oberschlesien zusammenzustellen.

In der Sitzung des Reichstags war eine Erhöhung des Tonnenpreises für Steinkohle um neun Mark vorgelegt worden. Wie die „Deutsche Allg. Zeitung“ erzählt, ist dieser Antrag abgelehnt worden. Lediglich für ein Teilgebiet ist zum Ausgleich für früher ungenügende Regelung ein Zuschlag bewilligt worden, der aber angesichts der geringen Förderung der betreffenden Gruben volkswirtschaftlich ohne Einfluß bleibt.

Kapitän Kötz kommt in „Revue de Paris“ in einer Studie über den deutschen Kriegsplan zu dem Schluß, daß der Chef des Großen Generalstabes, General von Moltke, einen großen Teil der Verantwortlichkeit für die deutsche Niederlage dadurch auf sich lud, daß er im Gegensatz zu dem grundlegenden Gedanken des zweiten Schlieffenschen Kriegsplanes den rechten deutschen Flügel zu sehr schwächte.

Auf dem in Berlin tagenden Verbandstag des freigewerkschaftlichen Allgemeinen Verbandes deutscher Banbeamten kam es zu einer Spaltung, da die starke Opposition die linksradikale Tätigkeit des Verbandsvorstandes nicht mehr mitmachen will.

Am Mittwoch trat der Parteiaussschuss der Unabhängigen zusammen, um zu den Moskauer Bedingungen Stellung zu nehmen. Es handelt sich um eine Frage, die die Spaltung der Partei zur Folge haben kann.

Die jetzt vorliegende Staatshaushaltsabrechnung des Hamburger Staates für das Jahr 1918 ergibt einen Fehlbetrag von 223 Millionen Mark.

Der Güte- und Preisunterschied zwischen dem Bier in Bayern und in Norddeutschland wird immer größer. Hierlich wieder überall in Bayern wird jetzt wieder achtprozentiges Bier verzapft, und zwar das hiesige Bier zum Preise von etwa 60 Pfennig für das Liter, während für das zwei- bis dreiprozentige Bier in Norddeutschland 1 Mark für vier Hektoliter verlangt wird. So gering ist im Reiche des Gambirinus die deutsche Einheit am 60. Jahrestage von Sedan.

Das Plebiszitkommissariat für Deutschland, gez. Dr. Urbanek, richtete an den Vorsitzenden der Interalliierten Kommission General Le Rond einen Hilferuf, in dem es einleitend heißt: Das Norddeutsche gegen die Deutschen geht weiter. Zum Beweise werden hierauf Wortzitate angeführt, die seit den Tagen des Brestener Abkommens sich ereigneten. Der polnische Aufstand ist jetzt 14 Tage alt. Durch 14 Tage haben die Deutschen, obwohl zu bewaffneter Notwehr berechtigt, diese nicht angewandt. Ihre Macht, Herr Präsident, ist so groß, daß der Polenführer Czajka im „Katholik“ Sie als mächtiger bezeichnete, als früher der Russen in seinem Lande war. Sie selbst verkündeten feierlich eine neue Ära der Freiheit und Gerechtigkeit. Aber diese 14 Tage haben Nord auf Nord gehäut. Im sicheren Bewußtsein unserer moralischen Position, gestärkt durch heroische Geduld von 14 Tagen voll Blut und ohne Gegenwehr protestieren wir gegen die Fortsetzung des Nordens und fordern, daß Korsantj der noch im Aufruf zur Beendigung des Aufstandes das

„männliche und einheilige Vorgehen“ der Polen zu preisen wagte, angesichts des weitergehenden Nordens von der Interalliierten Kommission gezwungen wird, öffentlich und uneingeschränkt in schärfster Form gegen die Fortsetzung der Gewalttaten sich mit seiner ganzen Person einzusetzen. Wir fordern ein entschiedenes Vorgehen der bewaffneten Macht.

Im Reichsernährungsministerium fand Mittwoch eine Konferenz der einzelstaatlichen Ernährungsminister mit dem Reichsernährungsminister Hermes statt, die sich von 10 Uhr vormittags bis in den späten Nachmittag hinzog. Minister Hermes eröffnete die Sitzung mit einer einleitenden Ansprache über die Gesamtlage. Es folgte dann eine eingehende Aussprache über die wichtigsten Gebiete der Ernährung, wobei sehr vielseitige Anregungen gegeben wurden. Namentlich wurde den Forderungen, die das Reichsministerium für die Sicherungen der Ernährung erhebt, zugestimmt, insbesondere der Sicherung einer Fleisch- und Brotlieferung. Von verschiedenen Seiten wurde eine geringere Ausmahlung des Getreides gefordert. Es ist für die nächsten Wochen eine neue Besprechung mit den einzelstaatlichen Ministern in Aussicht genommen.

In Darmstadt findet Freitag eine Konferenz sämtlicher bundesstaatlichen Finanzminister unter Teilnahme des Reichsfinanzministers Wirth statt.

Der deutsche Reichstag wird, falls sich nichts Unvorhergesehenes ereignet, Mitte nächsten Monats wieder in Berlin zusammen treten. Dort ist auch, und zwar dort allein, das Forum, um die hiesige Einkommensteuerfrage zu verhandeln, denn diese Steuer ist, worauf immer wieder hingewiesen werden muß, nicht mehr Landesache, wie früher, sondern Reichsache. Keine einzelstaatliche Regierung kann etwas dazu tun, sondern zur Ermäßigung der Steuer ist ein Reichsgesetz notwendig.

Oesterreich-Ungarn.

In einem Wahlausrufe der Großdeutschen Volkspartei heißt es, die Partei will in erster Linie den Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich. Sie steht auf dem Boden der nationalen Demokratie und der republikanischen Staatsform. Sie bekennet sich zum Gedanken der Volksgemeinschaft.

Belgien.

Das Königspaar hat an Bord des brasilianischen Panzerkreuzers „Sao Paulo“ seine Reise nach Brasilien angetreten.

Italien.

In Italien gärt es fortwährend unter der dort in ihrer Mehrheit stark radikalen sozialistischen Arbeiterklasse. Der seit etwa zehn Tagen von den Metallarbeitern ganz Italiens in Form von Obstruktionen geführte Lohnkampf ist in eine neue Phase getreten, indem die Metallarbeiter von Mailand und Umgebung sich der etwa 300 Werksstätten der Region bemächtigten, rote Fahnen hielten und die Arbeit auf eigene Rechnung fortzuführen suchten. Die Behörden verhalten sich neutral. Zwischenfälle haben sich vorläufig nicht ereignet. Im Verwaltungsbezirk Neapel haben die Eisenbahner auf 24 Stunden die Arbeit eingestellt. Stadt und Provinz Rom blieben seit Dienstag wegen eines Streiks der Elektrizitätsarbeiter ohne Licht. In Florenz kam es zu Zusammenstößen zwischen den Manifestanten und der Polizei. Ein Polizist wurde getötet, worauf die Polizei das Feuer erwiderte.

Lieselotte.

Roman von Fritz Ganger.

57)

(Fortsetzung.)

„Laß mich los!“ kreischte Sydonie statt jeglichen Versuches zu der leisesten Rechtfertigung. „Du bist von Sinnen!“

Zitternd und bleich stand Lieselotte. Sie sah ein, daß dem Austritt zwischen den Ehegatten auf alle Fälle ein Ende gemacht werden müsse. Wie unter einer Erlösung erinnerte sie sich des letzten Wortes der Gestorbenen.

Vittend erhob sie die Rechte.

„Herr von Düringen, bedenken Sie, daß eine Tote in diesem Hause ist, die als Ihren letzten Wunsch den aussprach, daß Sie Ihrer Frau Gemahlin verzeihen möchten. Frau von Düringen mag sich der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht bewußt gewesen sein, sonst hätte sie Ihnen den wahren Sachverhalt nicht verschwiegen.“

Flehend und beschwichtigend sagte sie das und in der guten Absicht, Heinz wenigstens vorläufig zu beruhigen.

Aber Sydonie verstand ihre Worte ganz falsch. Ein funkelnder Blick des Hasses sprühte aus ihren Augen zu der Sprecherin.

„Ich verbiete Ihnen jegliche Einmischung in unsere eigenen Angelegenheiten Fräulein von Kerkow. Kein Wort mehr, bitte! Wie können Sie es wagen, sich zu meiner Mitsprecherin aufzuwerfen?“

„Frau von Düringen!“ ... Lieselottens Gesicht war aschfahl. Sie musterte Sydonie mit einem stolzen Blick. „Wie können Sie es wagen, zu mir in diesem Tone zu sprechen!“

„Wollen Sie mir in meinem Hause den Ton vorschreiben?“

Lieselotte stellte den Leuchter auf den Pfeiler des Treppengeländers und sagte: „Nein, ich wollte Sie nur an die Grenzen des Erlaubten erinnern.“

Nun lachte Sydonie höhnisch auf. „Die Grenzen des Erlaubten! Welch vollendeter Schulmeisterton!“

Aber Lieselotte konnte hierfür nur noch eins; sie wandte sich zum Gehen.

Heinz hatte bis jetzt wortlos wie versteinert gestanden. Eine ungeheure Erregung schnürte ihm die Kehle zu. In wilder Hast überstürzten sich die Gedanken in seinem Hirn. Also das wurde dem Mädchen in seinem Hause geboten, das in treuester Hilfsbereitschaft einer Sterbenden die letzte Stunde licht und leicht gemacht hatte! ... Hohu

und daß für Treue und Liebe! Und der so entzagt, das war sein eigenes Weib!

Mit einer Blige auf den Lippen war ihm Sydonie vor der Abfahrt entgegengetreten, um ein einziges Ballfist nicht aufgeben zu müssen. Mit einer Blige im Herzen hatte sie es vermocht, eine der Ausgelassensten und Lustigsten zu sein. Nichts in ihrem Wesen hatte darauf schließen lassen, daß sie auch nur die leisesten Bewußtsbisse empfand, die einer Sterbenden den letzten, heißen Wunsch nicht erfüllt hatte. ... Ja, sie war ein leichtsinniges, charakterloses Weib. Sein Weib!

Wie eine Vinde fiel es ihm von den Augen. Was Jahre nicht vermocht hatten, das schuf diese Stunde. Das ungewisse Gefühl, das schon seit Wochen in ihm wohnte und ihn zu einem Grübler und Paderer gemacht hatte, schwand gleich einem Schemen und machte der fest zupackenden, vernichtenden Erkenntnis Platz: „Du hast deine Ehe auf einem Irrtum gegründet.“

Und unmittelbar daneben durchstutete auch ein zweites seine Seele mit blendendem Lichte.

Er sah auch die Wahrheit, die mit klaren Augen am Wege stand. Irrtum und Wahrheit — beide gehören stets zusammen.

Jene dort, die eben sein Haus zu verlassen sich anschickte, hätte er in diesem Augenblick an sein Herz ziehen mögen, um ihr zu sagen: „Ich habe dich lieb, Lieselotte! Ich habe dich schon immer liebgehabt. Aber in der Verblendung meiner Sinne folgte ich dem gaukelnden Schein eines Irrlichts, das mich in den Sumpf führte und in das Glend. In jener Stunde, da ich mich der andern zu eigen gab, verlor ich dich. Und du wurdest mir eine Fremde! Das war die Wahrheit!“

Die Wucht der auf ihn eindringenden Gedanken und Gefühle schien ihn niederwerfen zu wollen. Aber er raffte seine ganze sittliche Kraft zusammen und bot dem Sturm die freie, feste Stirn. Und er bezwang ihn.

Noch ehe Lieselotte die Tür erreichte, hatte er sie mit schnellen wenigen Schritten eingeholt und hielt sie zurück.

„Sie dürfen nicht so gehen — Lieselotte,“ sagte er mit heiserer Stimme, ihren Vornamen in der Erregung ganz unbewußt benutzend. „Es wäre ein schlechter Dank, wenn ich das duldet. Meine Frau hat in der Uebereilung gesprochen, verzeihen Sie ihr. Treten Sie, bitte, einen Augenblick in das Zimmer und lassen Sie mich den Wagen bestellen. Sie dürfen nicht in der Nacht allein nach Driebusch.“

„Ich fürchte mich nicht, Herr von Düringen,“ entgegnete sie einfach. „Lassen Sie mich fort!“ Ihre letzten

Worte begleitete ein flehender, inständiger Blick. Fast wie Qual schimmerte es in ihren Augen.

„Nein, Sie dürfen nicht! Was sollte Ihr Vater von mir denken, wenn ich Sie zu dieser Stunde allein gehen ließe. Und wie müßten Sie mich beurteilen, wenn ich Sie ohne Schutz in die Nacht hinausjagte. Warten Sie nur fünf Minuten, dann steht der Wagen zu Ihrer Verfügung.“

Sie schüttelte den Kopf und ergriff die Türklinke. „Und nicht allein, auf keinen Fall! Ich begleite Sie.“

Lieselottens Auge wanderte durch den Flur, bis es an dem Gesicht Sydoniens haften blieb. Sie bemerkte ihren höhnischen Blick und glaubte ein höhnisches Schälchen um ihre Mundwinkel zucken zu sehen. Als Heinz schon seinen Mantel tragen hochklappte und die Tür öffnen wollte, sagte sie:

„Dann bitte ich um den Wagen, Ihre Begleitung aber darf ich nicht annehmen.“

„Wie Sie wollen. Jedenfalls dürfen Sie nicht allein fort.“

Sydonie verschwand in ihrem Boudoir. Man hörte das Knarren des vorgehobenen Riegels. Und gleich darauf erklang ein ersticktes, hysterisches Schluchzen im Zimmer.

Heinz lächelte bitter. „Komödiantin!“ dachte er. ... Er nötigte Lieselotte in sein Zimmer, entzündete die Lampe und lud zum Gehen ein. Dann eilte er hinaus, um den Wagen zu bestellen.

Wieder war Lieselotte allein. In seinem Zimmer. Ihre Augen wanderten schen durch den Raum. Sie mußte jener Stunde gedenken, mit der ihr Leid an diesem Orte begann. Dort, an den Schreibtisch gelehnt, stand er und erzählte von seiner Braut und seinem Glück. Ach, die Qual jener Stunde würde ein ganzes Leben nicht hinwegzunehmen vermögen. Wie oft hatte sie das nicht gedacht! Und nun war kaum noch ein mattes, leises Aufbegehren da. Die eben durchlebten Minuten auf dem Flur hatten ihr die Wahrheit dessen übergenug bestätigt, was tante Walbe ihr erzählt, und ihr gezeigt, daß Heinz unglücklich sei. Unglücklich sein mußte! Sie verstand, daß der warmempfindende, aufrichtige, ehrliche Heinz an der Seite seines Weibes, das sie heute in seiner ganzen Herzlosigkeit und Oberflächlichkeit, Verstellung und Genußsucht kennen gelernt hatte, nicht glücklich sein konnte. Ein unendliches, tiefses Bedauern zog durch ihre Seele. Ein heißer Schmerz quoll in ihr auf. Sie hätte alles dahingeben mögen, um ihn glücklich zu machen. Und sie konnte nichts für ihn tun. Mit untätigen Händen und zerissener Seele mußte sie seitab stehen. ... O, diese Stunde, dieser Raum!